

Citation style

Gatejel, Luminita: Rezension über: Evguenia Davidova, *Balkan Transitions to Modernity and National-States. Through the Eyes of Three Generations of Merchants (1780s-1890s)*, Leiden: Brill, 2013, in: *Südost-Forschungen*, 72 (2013), S. 425-428, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/c7c1165181af4df6910a47718af11abc>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

eines Familienmitglieds mit einem Partner, der außerhalb der Grenzen des Osmanischen Reiches lebte, beabsichtige, musste er die Bewilligung der Pforte einholen, so der moldauische Fürst Vasile Lupu um 1650, als er seine Tochter an einen Prinzen der Familie Radziwill verheiraten wollte. Die Inventare weisen in Familien der Fürsten und Bojaren in der benachbarten Moldau teurere, luxuriösere Hochzeitsgeschenke bei Eheschließungen auf als in der Walachei.

Im 5. und letzten Kapitel wird die Mitgift untersucht: die juristische Position der Mitgift, ihre Art, der Wert der Mitgift, das Darbieten der Mitgift, die Rechte der Frau auf die Mitgift. Im Fall von Ehebruch oder dem Verlassen des gemeinsamen Wohnsitzes durfte der geschädigte Teil der Eheleute im Prinzip die Mitgift des Partners behalten. Verschiedene Formen der Mitgift werden dargestellt: Mitgift gegeben vom Fürsten, von der Mutter der Braut, von den Brautbrüdern oder Onkeln. Auch Fälle von Ehen ohne Mitgift sind bekannt, wie auch von konfiszierter Mitgift. Letztere Maßnahme war gesetzwidrig, sie betraf Fürsten, die mit dem Vermögen ihrer verräterischen Bojaren auch die Mitgift ihrer unschuldigen Ehefrauen konfiszierten.

Man kann hoffen, dass solche Untersuchungen auch für andere historische Perioden und Staaten unternommen werden.

München

Cornelius R. Zach

Evguenia DAVIDOVA, *Balkan Transitions to Modernity and National-States. Through the Eyes of Three Generations of Merchants (1780s-1890s)*. Leiden: Brill 2013. XVII, 223 S., ISBN 978-90-23641-7, € 99,–

Studien zur Wirtschafts- und Handelsgeschichte sind seit einigen Jahren aus der Mode gekommen. Speziell diejenigen, die sich mit Händlern beschäftigen wirken verstaubt und antiquiert, so dass die einschlägige Literatur mit einigen Ausnahmen aus den 1960er Jahren stammt.¹ Umso willkommener ist die Monographie von Evguenia Davidova, die tief in die Lebenswelten dreier Generationen von Handelsleuten auf der Balkanhalbinsel eintaucht. Zu begrüßen ist vor allem das Verdienst der Autorin, dieses Thema mit den neuen Ansätzen der transnationalen und Verflechtungsgeschichte zu verknüpfen. Der gewählte Zeitraum, die etwa hundert Jahre zwischen 1780 und 1890, entsprechen großen politischen und sozialen Veränderungen in der Region, in Gang gesetzt durch den Prozess der Nationalstaatsbildung und der aufkommenden Bourgeoise. Die generationale Perspektive hat aber den Vorteil nicht nur auf Veränderungen hinzuweisen, sondern auch auf Gleichbleibendes trotz neuer Rahmenbedingungen. Den untersuchten Raum grenzt Davidova auf den zentralen Balkan ein, genauer gesagt auf die osmanische Provinz Rumelien, mit ein paar Seitenblicken auf die Donaufürstentümer und die griechische Handelsdiaspora. Aus dieser Eingrenzung ergibt sich auch die weitere Fokussierung, das Augenmerk wird nämlich auf den osmanischen Inlandshandel gesetzt. Sehr wichtig war ihr auch die Auswahl der Quellen, und ausdrücklich

wurden Statistiken und Händlerportraits aus Reiseberichten auf ein Minimum reduziert. Dafür basiert ihre Analyse auf Dokumenten, die direkt aus der Feder der Handelsleute entstanden sind, wie Handelsbücher, Testamente und Hinterlassenschaften, Korrespondenzen, Wechsel- und Versicherungspapiere oder Verträge. Dieses recht trockene Material erlaubt bei genauer Überprüfung seltene Einblicke in die eng miteinander verwobene Handelstätigkeit und in private Lebensumstände. Somit überwiegen die qualitativen Quellen, die der Autorin erlaubten, eine kollektive Biographie dieser Berufsgruppe zu schreiben. Wie die Autorin selbst ihr Vorgehen treffend zusammenfasst, wollte sie dem anonymen Händler auf dem Balken menschliche Züge verleihen („to add human features to the faceless image of the Balkan merchant“, 197).

Die Arbeit ist in sieben Kapitel unterteilt, die ersten drei verlaufen chronologisch und widmen sich jeweils einer Generation von Händlern in der untersuchten Periode. Die weiteren Kapitel sind zeitübergreifend angelegt und behandeln nacheinander die Themen Gender, Netzwerke, Nationalismus und Alltag. Das 1. Kapitel nimmt die Generation der Väter zwischen 1770 und 1820 unter genauer Beobachtung und verwirft gleich am Anfang die Terminologie von Stoianovic, der von einer Klasse von Händlern sprach. In Abgrenzung dazu geht Davidova von einer sozial gesehen sehr heterogenen Gruppe aus, zu der sowohl die Besitzer von kleinen Läden, diejenigen, die mittlere oder größere Unternehmen führen und schließlich die sogenannten protegierten Handelsleute gehörten, die eine fremde Staatsbürgerschaft annahmen. Insgesamt stellt die Autorin fest, dass, unabhängig von der Größe der Firma, für die meisten Händler eine Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs herrschte. Impulse kamen nicht nur, wie bis jetzt in der Forschung angenommen, vom europäischen Handel, sondern auch der intraosmanische wirtschaftliche Austausch boomte. Es gab durchaus interethnische Zusammenarbeit, aber tendenziell waren die meisten Firmen Familienunternehmen oder die wichtigen Partner gehörten derselben ethnischen Gruppe bzw. Religion an. Eine weitere Gemeinsamkeit, die die Autorin feststellte, ist die sehr breit gestreute Handelstätigkeit, die sich aus Import/Export, en detail-Verkauf oder Geldwechsel und Geldausleihe zusammensetzte. Da viele Firmen noch am Anfang standen, zwang dies die Besitzer sehr mobil zu sein, um die verschiedenen Aktivitäten persönlich übersehen zu können.

Im zunehmenden Kontrast zur Vätergeneration wurden die Söhne (1820-1860) sesshafter, die Wirtschaftsbeziehungen verfestigten sich und die Spezialisierung der Handelstätigkeit setzte ein. Diese Veränderungen widerspiegeln auch die allgemeinen sozialen und wirtschaftlichen Transformationen der Zeit, insbesondere die Aufhebung der Staatsmonopole und die Reformen der Tanzimat-Ära. Dadurch wuchs nicht nur deren Anteil am europäischen Handel, sondern auch die Zulieferungen an den Staat, speziell für die Armee, und die Beteiligung an der Steuerpacht ging rasant in die Höhe. Doch die Abschaffung der Handelsmonopole lockte auch eine Vielzahl fremder Unternehmer ins Osmanische Reich, und die Konkurrenzbedingungen verschärfen sich. Demzufolge diversifizierten sich auch die Handelspartnerschaften, die sich nicht nur räumlich ausbreiteten, sondern auch Zusammenschlüsse zwischen muslimischen und nichtmuslimischen Händler wurden zur Regel. Diese neuen Partnerschaften richteten sich gegen die neu zugezogenen Firmen von außerhalb des Balkans.

Während die Söhne die Konsolidierung ihres Unternehmens erlebten, machte die Generation der Enkelsöhne (1860-1890) die Erfahrung der wirtschaftlichen Rezession und des staatlichen Zerfalls. Die Überflutung der Märkte mit billigen europäischen Waren machte vielen Firmen zu schaffen, und nur wenige hatten das Kapital, ihre Manufakturen zu mechanisieren. Der Übergang zu den Nationalstaaten brachte den Händlern wenig neue Profitmöglichkeiten, und gleichzeitig verschwand der binnenosmanische Handelsmarkt. Allein von Enteignungen der muslimischen Bevölkerung konnten ein paar Wenige Kapital schlagen. Sozial gesehen war diese Generation besser ausgebildet als die vorherigen und sah sich besser in der höheren Verwaltung aufgehoben, als die angeschlagenen Unternehmen ihrer Familie zu übernehmen.

Aus einer Gender-Perspektive markierten die beschriebenen 100 Jahre den Rückzug der Frauen aus der Firma ins Private. Während nach dem islamischen Gesetz die Frauen über ihre Mitgift auch nach der Hochzeit mitentscheiden konnten, bildeten sich im Laufe dieser Zeit zunehmend zwei getrennte Bereiche innerhalb der Familien, was europaweit typisch für den Mittelstand wurde: Den Frauen blieb der häusliche Bereich überlassen, während die Männer als Familienernährer die wirtschaftliche Tätigkeit allein meisterten.

Der aufkommende Nationalismus auf dem Balkan ist nach wie vor ein großes Thema der Historiographie. Mit Blick auf die Händler herrscht in der national gesinnten Geschichtsschreibung die voreingenommene Meinung der unabdingbaren Unterstützung der neuen Staaten durch die Kaufleute. Die Autorin stellt ein differenziertes Bild vor, indem sie stark zwischen den einzelnen Generationen unterscheidet. Während die Väter sich viel mehr über die Religion und den Herkunftsort definierten, waren die Söhne vor allem durch die Beteiligung an den Steuereinnahmen und die Zulieferungen an die Armee gut in die lokalen Verwaltungen integriert und tendenziell loyal gegenüber dem Sultan. Erst die dritte Generation sah in den neu gebildeten Verwaltungen der Nachfolgestaaten eine Aufstiegschance und stand deswegen der nationalen Bewegung aufgeschlossener gegenüber. Somit gilt für alle drei Generationen, dass Loyalität und ökonomisches Kalkül eng miteinander verbunden waren.

In den beiden Kapiteln, in denen die Autorin auf die Einbindung der Händlerfamilien in persönliche und professionelle Netzwerke und auf Geselligkeit und Alltagsbewältigung fokussiert, stellt sie ähnliche Auswirkungen der fortschreitenden Modernisierung und Säkularisierung fest. Obwohl die Väter und Söhne ihren patriarchalen Einfluss auf die Enkel beibehalten wollten, drangen zu ihnen zunehmend (west)europäische Einflüsse, die ihre Bekleidung, Essensgewohnheiten und Lektüren stark beeinflussten. Auch das Beziehungsgeflecht veränderte sich von einer Generation auf die andere, so dass die religiöse Komponente verblasste und durch laizistische Bindungen ersetzt wurde. Eines wäre noch zu erwähnen: Die Autorin zählt z. B. Reisen und Korrespondenzen verschiedener Handelsfamilien nacheinander auf, ohne eines der Netzwerke ausführlich zu beschreiben. Die langen Aufzählungen können den Leser etwas überfordern, da er sich immer wieder neu in sehr kurzen Abständen verschiedene räumliche und zeitliche Kontexte vergegenwärtigen muss.

Darin besteht auch die einzige Unzulänglichkeit des Buches: Die Darstellung wirkt zu sprunghaft und manchmal überhäuft mit sehr unterschiedlichen Beispielen. Und gerade die Fülle des gesammelten Materials, mit vielen persönlichen Dokumenten, ist auch zugleich die

große Leistung des Buches. Aber man wünscht sich als Leser, die Autorin würde an einem Ort länger verweilen. Manche Themen werden innerhalb eines Abschnittes behandelt, auf die sie nicht zurückkommt und die so gut wie keinen Beitrag zur Gesamtdarstellung leisten, wie z. B. gezwungene Migration der Tscherkessen oder die wirtschaftliche Sonderstellung von Nonnen. Auch die Eingrenzung ihres Themas auf den innerosmanischen Handel hält sie nicht konsequent durch, indem sie punktuell immer wieder auch Exporttätigkeit ins Ausland erwähnt. Dieser Einwand soll keineswegs den Beitrag des Buches zur gängigen Historiographie schmälern. Evguenia Davidova hat eine spannende Monographie vorgelegt und die Familiengeschichten von Händlern aus der Vergessenheit geholt. Sie schließt nicht nur eine Lücke in der Historiographie der betreffenden Länder, sondern ist auch für einen europäischen Vergleich sehr nützlich, sowohl was die Geschichte kultureller Transfers als auch die charakteristischen Abweichungen zu den kerneuropäischen Entwicklungspfaden anbelangt.

Regensburg

Luminița Gătejel

¹ Zum Beispiel der immer noch vordergründig zitierte Aufsatz von Traian STOIANOVIC, *The Conquering Balkan Orthodox Merchant*, *Journal of Economic History* 20 (1962), H. 2, 234-313.

Andrej KUŠKO / Viktor TAKI, Bessarabija v sostave Rossijskoj Imperii (1812-1917) [Bessarabien im Russischen Reich (1812-1917)]. Moskva: Novoe Literaturnoe Obozrenie 2012. 400 S., II. ISBN 978-5-86793-970-0

In den letzten Jahren hat die Imperienforschung einen bedeutenden qualitativen Aufschwung erfahren, indem neue theoretische Ansätze zur Verflechtung benachbarter Reiche, zur Rolle von Transfers in ihrer Entwicklung sowie zu den Beziehungen von Zentrum und Peripherie diskutiert wurden. Die neuen Ansätze stellen solide Alternativen gegenüber früheren Forschungen dar, die beinahe ausschließlich auf nationalstaatlichen oder nationalistischen Theorien begründet waren. Diese stellten Imperien als Verkörperungen des „Bösen“ dar, ihre Politik als repressiv und indifferent gegenüber der Peripherie in einem Maße, dass sie zu einem Hindernis für die Schaffung und Entwicklung der Nationalstaaten und Nationen gewesen seien. Das Imperium ist nun jedoch von Neuem interessant geworden, und man beginnt, seinen „Organismus“ als überaus komplex wahrzunehmen, mit einer keineswegs homogenen imperialen Elite, mit gehorsamen, aber gegenüber bestimmten Anordnungen oder Politiken rebellischen Befehlsträgern, letztlich mit einer Bevölkerung, die in verschiedene ethnische und gesellschaftliche Gruppen aufgeteilt war. Mit einer beträchtlichen zeitlichen Distanz wird das Imperium allmählich dekonstruiert und solcherweise nicht nur als ein determinierter geographischer, politischer und gesellschaftlicher Raum dargestellt, sondern auch als ein „mentaler“, mit einer eigenen Symbolik und spezifischen vielgestaltigen Beziehungen im Inneren wie nach außen.